

den Frieden wird sich nicht mit mündlichen Proklamationen oder äußerlichen Demonstrationen zufriedengeben, sondern es wird sich soweit möglich engagieren in der Bejahung und Unterstützung des Friedens, allerdings nie ohne Gerechtigkeit in der öffentlichen Ordnung und ohne Freiheit der Bürger und Völker.

Wir wagen noch einmal zu verlangen, von diesem Sitz aus, daß jene, die über die Geschicke der Nationen entscheiden, immer ein waches Verständnis für die Leiden und die Ruinen haben, die der Gebrauch der Waffen mit sich bringt; daß sie mit immer neuem Mut den Weg gerechter und redlicher Verhandlungen beschreiten; niemand möge Versuche zum Gespräch und zu einer Übereinkunft zurückweisen, und jeder möge sich um friedliche und abschließende Verhandlungen bemühen.

Wir selbst sind bereit, jede echte und ehrliche Friedens-

initiative zu unterstützen, und wir drücken jenen unsere Ermutigung aus, die Anstrengungen einer weisen und positiven Vermittlung für die Eintracht und die Solidarität der Völker unternehmen, damit der Friede unter Menschen und Völkern stärker werde.

Wir sind gewiß, verehrte Brüder, daß Ihr wie wir überzeugt seid von diesen Idealen und daß Ihr mit uns, in getreuem Gedenken an die Liebe Christi, diesen hohen, unvergänglichen und von der Liebe eingegebenen Wunsch nach dem Frieden zwischen allen Menschen hegt.

Aber nunmehr ist der Augenblick gekommen, da wir diese erste Bischofssynode als eröffnet erklären, im Namen unseres Herrn Jesus Christus. Damit ihre Arbeiten beginnen können, bitten wir den Herrn Kardinal Eugenio Tisserant, den Dekan des Heiligen Kollegiums, das Wort zu ergreifen.

Predigt Kardinal Döpfners zum Abschluß der Bischofskonferenz in Fulda

Vom 19. bis 22. September 1967 tagte in Fulda die Deutsche Bischofskonferenz. Diese Tagung bot zugleich den Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Fuldaer Bischofskonferenz zu gedenken. Die Konferenz hatte eine sehr umfangreiche Tagesordnung zu bewältigen. Sie galt nicht nur der unmittelbaren Vorbereitung der Synode, es wurden auch ausführlich Gegenwartsprobleme der Kirche in Deutschland diskutiert und entsprechende Beschlüsse gefaßt, wobei das Schwergewicht der Beratungen auf den Themen Glaubensfragen, Ökumenismus, Liturgie und Publizistik lag. Das wichtigste unmittelbare Ergebnis war dabei wohl das umfangreiche Lehrschreiben „an alle, die in der Verkündigung stehen“, das jedoch bisher nicht veröffentlicht wurde. Die Tagung schloß mit einer Predigt des Vorsitzenden der Konferenz, Kardinal Julius Döpfner, in der dieser sowohl den geschichtlichen Werdegang der Konferenz wie ihre gegenwärtigen Aufgaben und Schwierigkeiten würdigte. Wir veröffentlichen die Ansprache im Wortlaut. Wegen der umfangreichen Berichterstattung über die Bischofssynode und des gleichzeitig tagenden Weltkongresses für das Laienapostolat ist es uns nicht möglich, in diesem Heft über den Verlauf der Bischofskonferenz und die von ihr verabschiedeten Dokumente zu berichten. Wir hoffen aber, in einem der nächsten Hefte einen ausführlichen Bericht über den Werdegang der Fuldaer Bischofskonferenz wie über die gegenwärtige Entwicklung ihrer Tätigkeit veröffentlichen zu können.

Bei Bergtouren gibt es unterwegs Stellen, etwa Hochübergänge, wo der bisherige Weg sich in seiner Weite und Vielfalt wie in einem umfassenden Blick darbietet und zugleich die kommende Strecke, etwa zum Gipfel hin, sich lockend öffnet. Da verweilt man ein wenig, schaut um sich und steigt freudiger weiter. Das mag ein Bild sein für diese Jubiläumsbischofskonferenz, da wir in diesem Jahr dessen gedenken, daß vor hundert Jahren, am 16. Oktober 1867, die erste Fuldaer Konferenz der deutschen Bischöfe stattfand. Wir machen es wie der Wanderer, schauen zurück, schauen in die Gegenwart und in die Zukunft; wir tun dies im Blick auf die eben gehörte Lesung aus dem 2. Thessalonicherbrief (2, 15 bis 3, 5).

I. Wir schauen voll Dank zurück

Die Konferenz der Bischöfe ist nicht wegzudenken aus der Geschichte der katholischen Kirche Deutschlands in diesen hundert Jahren. Welch vielgestaltige Situationen und Aufgaben spiegeln sich in dieser hundertjährigen Geschichte der Fuldaer Konferenz! Wir müssen uns mit einigen Streiflichtern begnügen.

Die schwierige Situation der Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zugleich der Aufbruch des Revolutionsjahres 1848 hatten die deutschen Bischöfe in diesem Jahr zum erstenmal in Würzburg zusammengeführt. Es war ein hochgemuter Anfang, der die Vorbereitung auf ein deutsches Nationalkonzil sein sollte. Das kam nicht zustande; die Stunde dazu war noch nicht reif. Die Reserve der römischen Kurie gegen ein Nationalkonzil verwies die Bischöfe auf eine losere Form der Zusammenarbeit, die nicht an kirchenrechtliche Vorbedingungen geknüpft war. So kam es zu den periodischen Zusammenkünften auf Bischofskonferenzen, die auf den Anspruch einer Vertretung des deutschen Gesamtepiskopates und des synodalen Charakters der Zusammenkunft verzichtete. Die Konferenz sollte zwar regelmäßig alle zwei Jahre zusammentreten, ihren Präsidenten jedoch jeweils neu wählen.

Die zweite Konferenz, die des Jahres 1869, gehörte ganz der Vorbereitung des Ersten Vatikanischen Konzils. Die deutschen Bischöfe leisteten auf diesem Konzil in mutiger Verantwortung ihren Beitrag. Die Mehrheit von ihnen gehörte zur Konzilsminorität, die sich gegen die Opportunität der Definition der Unfehlbarkeit des Papstes aussprach und dabei entscheidend an der maßvollen, endgültigen Formulierung des Dogmas mitwirkte. Nach dem Konzil erwiesen sie ihre kirchliche Gesinnung, indem sie inmitten schwerer Auseinandersetzungen sich einsetzten für die Lehre des Konzils und die Kirche Deutschlands fest mit dem Nachfolger Petri verbanden.

Schon bald nach diesem bedeutungsvollen Jahr begann 1870 der Kulturkampf. Bei seinen föderalistisch abgesteckten Kampffronten ging nach wenigen Zusammenkünften bis 1872 die Einheit der Gesamtkonferenz damals leider verloren. Es bildeten sich, aufs Große gesehen, zwei Konferenzen: die preußische in Fulda und die

bayerische in Freising, die übrigens bereits vor der ersten Fuldaer Konferenz bestanden hatte. 1920 bis 1932 wohnten die Konferenzvorsitzenden von Fulda und Freising jeweils den Beratungen der Schwesterkonferenz als Beobachter bei.

In der Zeit des Nationalsozialismus ergab es sich, daß der gemeinsamen Bedrohung auch eine gemeinsame Abwehr entsprechen müsse. Und so fanden seit 1933 regelmäßig gemeinsame Konferenzen in Fulda statt, die in diesen schweren Jahren des Kampfes eine besondere Bedeutung erhielten.

Nach 1945 entwickelte sich die Konferenz in einem ruhigen Wachstum und nahm immer bestimmtere Konturen an. Die gemeinsame pastorale und auch kirchenpolitische Linie wurde immer mehr zur Selbstverständlichkeit. Überdiözesane Werke und Initiativen wurden in immer größerem Ausmaß von der Bischofskonferenz gefördert. Schließlich wurden die Hilfe und Mitverantwortung für die Kirche, die der brüderlichen Hilfe bedarf — hinter dem Eisernen Vorhang, in den Ländern der Missionen und in Gebieten besonderer wirtschaftlicher Notstände —, zu einem festen Aufgabenbereich der Fuldaer Konferenz. So war die Fuldaer Konferenz der deutschen Bischöfe gerüstet für das Zweite Vatikanische Konzil. Im Gegensatz zum Ersten Vatikanum wurde dieses Mal die vorklärende Arbeit der nationalen Episkopate ausdrücklich begrüßt. Und in der theologischen Entfaltung des Bischofskollegiums bekannte sich das Konzil ausdrücklich zu den Bischofskonferenzen und wies ihnen bedeutsame Aufgaben zu. So wird aus den periodischen Fuldaer Bischofskonferenzen nunmehr die Deutsche Bischofskonferenz, zu der nun auch die Weihbischöfe gehören. Sie hat im Organismus der Kirche ihren festen Platz und bestimmte, wichtige Aufgaben. Der zaghafte Anfang und wechselvolle Weg ist nun in eine feste Bahn gekommen.

Wir danken dem Herrn für alles, was er durch den Dienst seiner Diener — in all ihrem guten Willen und ihren menschlichen Grenzen — seiner Kirche an Gnade und Wachstum schenkte. Wir gedenken voll Dankbarkeit der Bischöfe dieser hundert Jahre, besonders der zwei letzten Vorsitzenden, des großen Erzbischofs von Breslau, Kardinal Adolf Bertram, der von 1920 bis 1941 mit rastlosem Einsatz und großer Umsicht die Konferenzen leitete, und des letzten Vorsitzenden, der in unserer Mitte weilt, Kardinal Joseph Frings von Köln, der in der wichtigen Zeit der Nachkriegsjahre in bewunderungswürdiger Weitsicht und wahrer Brüderlichkeit die Konferenz zu ihrer gegenwärtigen Stufe führte.

II. *Wir schauen nüchtern in die Gegenwart*

Wenn wir die gegenwärtige Stunde der Kirche schauen, wollen wir einen Satz unserer Lesung hören: „Getreu ist der Herr; er wird euch stärken und vor dem Bösen bewahren“ (2 Thess. 3, 3). Die Treue des Herrn in der Ob-sorge für seine Kirche ist in dieser Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil geradezu greifbar. Wir werden Zeugen eines großen Aufbruchs. Freilich wird darin das Menschliche, Unfertige einer Umbruchszeit sichtbar und dahinter steht gerade in solcher Zeit mit besonderer Macht der „Böse“. Diese große Zeit ist eine ernste Zeit. Diese Doppelgesichtigkeit muß miteinander gesehen werden, aber es sei stets im Positiven, in dem vom Geiste Christi Gewollten, begonnen.

An einigen Hinweisen wird uns das Doppelgesicht dieser Zeit deutlich.

Das Konzil hat für einen lebendigen Glaubensvollzug, für ein freudiges Ja zu Christus und seiner Botschaft, zur Kirche und unserer Berufung unabmeßbare Hilfe geleistet. Dieses Konzil, das keine dogmatische Definition verkündete, hat in seiner pastoralen Zielsetzung, seiner Sorge für den Menschen kraftvoll strömende Quellen des Glaubens, der Glaubenserneuerung erschlossen. Doch zugleich ist bei der geistigen Lage unserer Zeit die Anfechtung des Glaubens gewachsen, zudem werden oft genug die in manchem ungewohnten, neuen Sichten und Erklärungen der Glaubensbotschaft nicht in ihrem ganzen Zusammenhang gesehen und verstanden. Übertreibungen, irri-ge Auffassungen wuchern mitten unter verheißungsvollen Ansätzen. So kann man mit gutem Grund von einem neuen Modernismus, einer gefährlichen Gnosis unserer Tage sprechen. Die Verkündigung an das gläubige Volk ist manchmal durch unreife Hypothesen, ja sogar irri-ge Meinungen belastet. So ist das Lehramt der Bischöfe zur Stunde besonders reizvoll, aber auch schwer und verantwortungsvoll. Der Glaube ist unser aller — auch der Bischöfe — Freude und Not.

Das Konzil hat manche Fortentwicklungen in der Lebensordnung der Kirche und auch für die Lebenshaltung des einzelnen Christen angestoßen. Aber dieses Neue muß erfaßt und angeeignet werden. Das ist ein nicht leichter Prozeß, der krisenartige Zustände mit sich bringen kann und mit sich bringt. So hat die Neuordnung der Liturgie in vielem Herrliches gebracht, aber die neuen Formen müssen erst ausreifen, manches Unvollkommene, das gerade durch den Gebrauch der Muttersprache sichtbar wurde, bedarf der Verbesserung. Ein neuer Spannungsausgleich muß gefunden werden zwischen Freiheit und Bindung, pastorale Führungsaufgabe und eigenständige Verantwortung der Glieder der Kirche, zwischen Lockerung äußerer Normen und Vertiefung der persönlichen Verantwortung, zwischen der innerkirchlichen Vielfalt und der persönlichen Einordnung. Welch schwere Aufgaben für uns Bischöfe. Dabei sind auch wir Lernende in diesem nachkonziliaren Reifeprozeß.

Wenn wir hineinschauen in die Gemeinschaft der deutschen Kirche, dann begegnen uns im Rückblick auf diese hundert Jahre Formen des deutschen Katholizismus — denken wir etwa an die katholischen Verbände, das großartige Wirken der Katholiken in der sozialen Arbeit und in der Politik —, Formen, in denen der deutsche Katholizismus erstarkte und trotz mancher unleugbaren Schwäche auch die härtesten Belastungsproben — etwa im Kulturkampf oder in der Zeit des Nationalsozialismus — überdauerte. In dieser Geschlossenheit, auf die wir so stolz waren, ist manches zu fragen, zu überdenken und im Sinn der gegenwärtigen Stunde der Kirche weiterzuführen. Das besagt oft genug Unsicherheit, zögerndes Abwarten statt kraftvolles, gemeinsames Handeln. Neue Formen deuten sich gelegentlich an, sind aber noch keineswegs entfaltet. Wiederum, welch große Aufgabe für Bischöfe, Priester und Laien, die Kraft der Vergangenheit herüberzuholen in eine neue Einheit, in der die Freiheit der Gewissensentscheidung sich mit der Verantwortung für die Gemeinschaft der Kirche verbindet.

Noch ein Wort über die Kirche in der heutigen Gesellschaft. Die Kirche erfreut sich im freien Teil Deutschlands großer Freiheit und offizieller Achtung. Doch erleben wir, wie die Wirkkraft christlicher Lebensnormen oft genug eher schwächer wird. Manche Gegnerschaft gegen die Kirche in dieser hundertjährigen Geschichte ist heute ver-

schwunden, doch wer könnte übersehen, daß man gerade in jüngster Zeit in neuen Weisen, weniger laut, aber nicht minder gezielt, zumal in der vielschichtigen, ja vielspältigen Fülle der modernen Massenmedien, die Grundlagen der Kirche und ihrer Stellung in der Gesellschaft und des christlichen Glaubens zu unterhöhlen sucht? Das Konzil hat den Blick der gegenwärtigen Kirche und des einzelnen Christen für die Welt geweitet. Und wir wissen heute besser, daß die Kirche der Gesellschaft nicht mehr mit der vergangenen selbstverständlichen Geschlossenheit und differenzierten Frontstellung begegnen kann. Aber ist der Ausgleich zwischen verstehendem Dialog und klarer Auseinandersetzung wirklich immer gelungen?

Auch das sei erwähnt: Die Kirche teilt die Last der Spaltung Deutschlands. Wir wissen um die ergreifenden Zeugnisse einer wahrhaft biblischen Glaubenskraft unter unseren Brüdern im anderen Teil unseres Landes. Aber das liegt als dunkler Schatten über der gegenwärtigen Phase der Deutschen Bischofskonferenz und ist ein Symptom für so vieles andere, daß unsere Mitbrüder aus Mitteleuropa nicht in unserer Mitte in Fulda sein können. Wir grüßen in dieser Stunde in unlösbarer Verbundenheit unsere Mitbrüder und tragen mit an ihren und ihrer Gemeinde Sorge.

III. Im Herrn geben wir in die Zukunft

Unseren Gang in die Zukunft möchte ich unter drei Worte unserer Lesung stellen.

1. „Wohlan denn, Brüder, stehet fest und bewahret die Überlieferungen, in die ihr mündlich oder brieflich von uns eingeführt seid“ (3, 15). Der Apostel denkt, wenn er dies sagt, an das Gotteswort, an die Frohbotschaft, die er selbst übernommen hat. Jede Zeit der Kirchengeschichte muß sich neu auf diesen Grund stellen. Erst recht eine Zeit, der es aufgegeben ist, die Botschaft des Herrn neu verstehend in ihre Stunde zu holen, weitere Schritte zu tun. Alles Neue ist nur dann gesegnet, wenn es die heilige Überlieferung ungeschmälert übernimmt, sie in ihrem Bestand sichert und wirksam macht.

Ich sagte, daß der Apostel hier an das überlieferte Gotteswort denkt. Aber wir wissen uns in dieser Stunde des Gedenkens auch denen verpflichtet, die in den letzten hundert Jahren dem Herrn in seiner Kirche dienten: Bischöfen wie Erzbischof Melchers, Bischof Ketteler, Kardinal Bertram, Kardinal Preysing, Kardinal Faulhaber; Priestern wie Kolping und Sonnenschein, Laien wie Windthorst, Karl Muth und den Märtyrern in der Zeit des Nationalsozialismus. Ihr — die Priester und Laien — und wir — die Bischöfe — wollen aus der Vergangenheit lernen und getreu ihrem Erbe in die Zukunft gehen.

2. „Im übrigen, Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn seinen Weg gehe und so wie bei euch in Herrlichkeit erstrahle, damit wir gerettet werden von den verderbten, bösen Menschen; denn nicht jedermanns Ding ist der Glaube“ (3, 1—2). Damit ist das zentrale Anliegen der gegenwärtigen Stunde der Kirche, die eigentliche Sorge der Zukunft genannt. Gute Strukturen sind gut, neue Formen sind unerlässlich, entscheidend ist aber, daß Gottes Wort laufe in Kraft und Lebendigkeit. Christi Botschaft soll Funken schlagen in unseren Herzen, soll das Umdenken, die Bekehrung in uns wirken, wovon der Herr zu Beginn seines öffentlichen Lebens spricht (vgl. Mark. 1, 15). Radikale Nachfolge Christi, der Geist des Evangeliums: das sei unsere Leidenschaft, unsere große Sorge.

Der Apostel sagt: „Betet für uns!“ Betet, daß wir, die Bischöfe und ihre Mithelfer in der Verkündigung, in Glut und Kraft Gottes Wort verkünden. Gewiß mit unserer menschlichen, begrenzten Redegewandtheit, aber als Kündler im Geiste, als Rufer, die Glaube und Liebe wecken.

Wir beten für euch, daß Gottes Wort in euch Gestalt annehme und durch euren Eifer weiterlaufe. Möge der hl. Bonifatius für sein Deutschland erblehen, daß in unseren Priesterseminarien, in unserer Priesterschaft, in unseren Klöstern, in unseren Gruppen und Verbänden und in allen Pfarreien inmitten alles Umbruchs und aller Erneuerungsbemühungen als drängende Sehnsucht und Leidenschaft stehe: Gottes Wort und seine umgestaltende Kraft. Und durch unser gemeinsames Künden soll das Wort des Herrn weiterlaufen zu den vielen, die schwanken und die das Heil des Herrn oft mehr suchen, als ihnen selbst bewußt ist. Dabei vergessen wir nicht des Apostels nüchternes Wort von den „verderbten, bösen Menschen“ und seinen Satz: „Nicht jedermanns Ding ist der Glaube“. Nicht in schwächlichem Anbiederei, nicht in weichlicher Verweltlichung, nicht in hochklingenden Phrasen kommt das Reich Gottes, sondern in gläubigem Hören, in treuem Tun und in der demütigen Bescheidung unter die geheimnisvollen Ratschlüsse Gottes.

3. „Wir vertrauen auf euch im Herrn, daß ihr haltet und auch künftig halten werdet, was wir euch anbefehlen“ (3, 4). Es geht um eine neue, aber echte, kraftvolle Einheit der Kirche.

Ihr erwartet von uns, den Bischöfen — laßt mich im Gleichklang zum Wort des Apostels sagen —, ihr vertraut auf uns im Herrn, daß wir unser Amt als Dienst sehen, daß wir in ratholendem Austausch bei Priestern und Laien unseren Vorstedherdienst ausüben. Am Ende dieser Jubiläumskonferenz spreche ich für meine Mitbrüder im Bischofsamt unpathetisch, aber überzeugt unsere Bereitschaft aus, im Geiste der fraternitas und collegialitas, der Brüderlichkeit und der Kollegialität unseren Auftrag zu erfüllen.

Nun laßt mich noch einmal das Wort des Apostels sagen: „Wir vertrauen auf euch im Herrn, daß ihr haltet und auch künftig halten werdet, was wir euch anbefehlen.“ Persönliche Verantwortung, das offene Wort, auch der Kritik, sind gut, sind gerade heute notwendig, aber sie seien umfassen vom Glaubensgehorsam. Glaubensgehorsam aber realisiert sich in kirchlichem Gehorsam. Laßt nicht den Geist der unbedachten, voreiligen, zerstörenden Kritik in der Kirche sich einnisten! Unsere Zeit, die ernstlich von Anarchie und Ordnungslosigkeit und damit von Unfreiheit bedroht ist, braucht Christen, die das königliche Dienen, den freien Gehorsam glaubwürdig darstellen.

Das letzte Wort des Apostels! „Der Herr lenke euer Herzen zur Liebe Gottes und zur geduldigen Erwartung Christi!“ (3, 5). Gott laßt uns lieben mit unserem ganzen Herzen, so schwach und ungetreu es auch oft sein mag, mit einer Liebe, die anschaulich wird in unserem Dienst an den Brüdern, drinnen wie draußen, in der Kirche und darüber hinaus, in Familie und Beruf, in Staat und Gesellschaft! So gehen wir dem Herrn entgegen, geduldig, da der Weg hart und mühsam, vom Bösen bedroht ist, aber voll Vertrauen, da der Herr in unserer Mitte wirkt und uns immer näher kommt. Das sei Weg und Ziel der Deutschen Bischofskonferenz und der ganzen Kirche unseres ganzen deutschen Vaterlandes.